



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schiller, J.: Christus und die Gegenwart : religiöse Gedankensplitter

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schluß: Die Zwangsversicherung auf den unbestimmbaren, unklaren Tatbestand der Invalidität hin befriedigt nicht.

Darum sollte man die bestehende Einrichtung umbauen in eine Anstalt, worin die Lebensversicherung, oder was dasselbe ist, die Witwen- und Waisenversicherung die Hauptsache ist, dagegen die Versorgung der Invalidität nur als eine mit Maß und Vorsicht gepflegte Nebensache gilt.

G. W. Schiele



Christus und die Gegenwart

Religiöse Gedankenplitter von J. Schiller in Nürnberg

Motto: Ich bin kein ausgeklügeltes Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch



Was will dieses Thema hier? so höre ich fragen. Geh mit deiner kleinen Weisheit auf die Kanzel, in die Vereinsäle, in deine Kirchenzeitungen! uns aber verschone damit! Was willst du uns neues sagen und bringen? In der Tat: es ist noch nicht so lange her, da schien jedes Interesse für religiöse Erörterungen gestorben zu sein. Politik, Wissenschaft, Kunst, Unterhaltungssucht, Erwerb und Vergnügen, das war es, was das Volk beherrschte und seine Seele bewegte, und religiöse Motive spielten nur eine recht geringe Rolle. Heute ist das alles anders geworden. Ein mächtiger geistiger Umschwung ist eingetreten, nicht über Nacht, nicht überraschend, sondern lange vorbereitet. Ein tief religiöser Zug ist die Signatur der Gegenwart. Deutschland geht auch darin den andern Kulturvölkern wieder einmal voraus. Wir beobachten ein Suchen und Tasten nach etwas neuem; Unruhe und Zittern, Unbehagen und Unbefriedigtsein gehen durch unser Volk. Ein Versuch löst den andern ab, Brücken zu bauen zwischen Glauben und Wissen, zwischen Christentum und Kultur. Neue Religionen schießen wie Pilze aus dem Kulturboden hervor, und sie alle finden gläubige Anhänger, sogar dann, wenn sie das Unglaublickste behaupten und zumuten.

Oder täuschen wir uns darin? Entspricht unsre Zeichnung nicht der Wirklichkeit? Gewiß ist es keine leichte Aufgabe, der Gegenwart den religiösen Puls zu fühlen. Wer die religiösen Stimmungen der Volksseele erkennen will, der muß ein offnes Auge und ein scharfes Ohr haben, er muß mitten unter dem Volk stehn, er muß den Geist der Zeit verstehn und die Erscheinungen der Gegenwart prüfen, er muß sich gleich fern halten von einseitigem Optimismus wie von übertriebnem Pessimismus. Erst dann ist er in der Lage, die tiefen Regungen des Volkslebens zu erkennen und zu würdigen. Das Bild aber, das sich dann vor ihm auftut, hat eine frappante Ähnlichkeit mit den religiösen Zuständen zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts. Auch damals wars eine Übergangszeit, als Schleiermacher davon sprach, daß „der Gott und die Unsterblichkeit der kindlichen Zeit dem zweifelnden Auge ent-

schwanden.“ Ist es heute anders? Geht nicht eine um die andre der alten Religionsvorstellungen in die Brüche? Wieviel ist denn von der Weltanschauung des alten Christentums heute noch übrig? Hat Naumann so sehr Unrecht, wenn er darüber klagt: „Alle alten Begriffe verlieren ihren alten Sinn, ja sie verlieren teilweise überhaupt jeden greifbaren Sinn: Schöpfung wandelt sich in Werden, Sündenfall wandelt sich in Naturzustand, Gott wird Weltgeist, Vorsehung Weltkraft, Weltziel oder irgend etwas ähnliches, Seele wird Bewußtsein, Himmel wird zum unbestimmten und farblosen Jenseits, Auferstehung wird im besten Fall zum Fortleben, Reich Gottes wird zur sittlichen Kulturentwicklung, Gebet wird zur innerlichen Befinnung, Sakramente werden zu symbolischen Handlungen. Wer unter uns wüßte nichts von dieser Entleerung und Verschiebung der alten Begriffe?“

Trotzdem hat der Wechsel der Weltanschauungen auch etwas Positives hervorgebracht: das Wiederaufblühen einer sich selbst bewußten Persönlichkeit, das Wiederaufleben eines sich selbst verantwortlichen Ichs. Mit dem Wegfallen einzelner Glaubensautoritäten ist der Mensch wieder mehr auf sich selbst gestellt. Das muß nicht durchaus einen Rückschritt bedeuten, das kann auch ein Fortschritt sein, und es wird zu einem solchen, wenn der Mensch die höchste Autorität nicht aus den Augen verliert, sondern den Zusammenhang mit ihr unablässig festhält. Ist das so schwer?

Fast scheint es so, wenn wir mit ansehen müssen, wie viele seit dem Auftreten des Kopernikus und seiner Weltlehre ihren alten Gottesglauben verloren haben. Man meinte es seiner Aufklärung und der modernen Bildung schuldig zu sein, die frühern Vorstellungen von dem Paradieseshimmel über den Wolken, zu dem Christus vom Himmelfahrtsberg aufgestiegen war, und aus dem die Engel zu den Hirten von Bethlehem herabgeschwebt waren, ein für allemal aufgeben zu müssen. Aber Kahlheit und Nüchternheit haben noch keine Menschenseele auf die Dauer befriedigen können. Man suchte darum den Rückweg zum alten, frommen Kinderglauben, aber nur die wenigsten vermochten ihn zu finden.

Die offiziellen Kirchen stehn dieser Erscheinung ziemlich ratlos gegenüber. So viel sie sich Mühe geben, die Entfremdeten heranzuziehn, die Verirrten zurecht zu führen, die Verlorenen zu gewinnen, so gering sind die Erfolge ihrer Bemühungen. Daran ändert auch die Machtstellung der Kirchen in der Welt, die sie sich im neunzehnten Jahrhundert errungen haben, nicht das mindeste. Groß, gewaltig groß ist unleugbar der Unterschied von einst und jetzt. Göhre schildert diesen Fortschritt treffend: „Damals die katholische Kirche auch in den Augen aller Besonnenen dem Ende nah: in Frankreich fast vom Erdboden gewischt, in Deutschland machtlos, das Spiel der einzelnen Landesherren und Kirchenfürsten; der Kirchenstaat und mit ihm das Papsttum zertrümmert; der Papst selbst in Gefangenschaft; kein festgefügtes Glaubensgebäude mehr, dafür starke Kritik und Zweifel an seinen einzelnen Teilen; unter den Gläubigen Mutlosigkeit und wachsende Neigung, sich mit den der andern Konfession Angehörigen dauernd zu einigen. Und heute? Nie war die katholische Kirche stärker als jetzt. Der Kirchenstaat zwar für immer be-

seitigt, dafür aber die ganze Kirche selbst ein Weltstaat, die größte Weltmacht der Gegenwart geworden, der Papst ein wahrer Weltherrscher; in Frankreich wieder so gekräftigt, daß auch der Kulturkampf ihr nicht schaden, vielmehr nur nützen wird; in Deutschland die ausschlaggebende Macht derartig, daß wie in Bayern auch protestantische Ministerpräsidenten über sie zu Fall kommen; nicht anders in Österreich; in Italien als Märtyrerin weithin gehätschelt; mit dem zarisch-griechischen Katholizismus in bester Freundschaft; in Amerika, wo sie vor hundert Jahren kaum geduldet war, an der Spitze aller kirchlichen Organisationen; dazu heute wieder mit einem festgefügtten Mechanismus der Glaubenslehre versehen, deren geheimnisvolle Wirkung gerade darin besteht, daß sie allem modernen Denken und Empfinden ins Gesicht schlägt. Tauchen da und dort selbständige Denker, wahrheitsliebende Reformer auf, so werden sie sofort mundtot gemacht, auch dann, wenn sie ihre Treue und Ergebenheit gegen Papst und Kirche versichern und beweisen können."

Auch die protestantische Kirche steht heute ganz anders da als vor hundert Jahren. Damals noch keine organisierte Kirche, sondern nur ein Konglomerat der verschiedensten Einzelgemeinden, in den Händen von mehreren Duzend Landesfürsten; ohne gemeinsames Ziel und gemeinsamen Willen, ohne Führung, kirchenrechtlich ein Chaos. Und heute bis ins letzte hinein, bis ins kleinste organisiert, mit klarem Kirchenrecht, klarem Verhältnis zum Staat, mit klarer Lehre, mit gut gefügtem Beamtenorganismus; von einer Fülle starker, wirksamer freier Vereinigungen umgeben, deren Leistungen jährlich nach Millionen Mark bemessen werden. Nur schade, daß das starke religiöse Innenleben nicht gleichen Schritt mit dem äußern Fortschritt zu halten vermag! Der Skeptizismus der Massen, der Gebildeten und der Ungebildeten, ist heute größer denn je. Was nützt es da, wenn eine recht kleine Minorität den überlieferten religiösen Vorstellungen die Treue bewahrt, aber zugleich ihr Unvermögen eingestehn muß, die Sauerteigkraft des Evangeliums den andern mitzuteilen?

Die moderne, die liberale Theologie trat auf den Plan. Was jenen nicht gelang, war ihren Vertretern vielleicht beschieden. An scharfen Waffen des Geistes fehlte es nicht. Tiefe Gelehrsamkeit darf ihnen nicht abgesprochen werden. Sind erst Glaube und Wissen versöhnt, dann wird auch der Skeptizismus der Massen, der hohen und der niedern, überwunden werden. Weg mit den veralteten Anschauungen, als ob eine transzendente Welt in diese Sichtbarkeit, in unsre Diesseitigkeit hereinragen könnte! Offenbarung ist nichts andres als die Frucht der Entwicklung des Menschengeistes, die höchste Blüte menschheitlicher Wirkung. Nicht durch einen göttlichen Eingriff, unter dem die gegenwärtige Welt in Trümmer geht, wird die neue Welt auf den Trümmern der alten aufgebaut, sondern die neue Welt entsteht auf dem Wege fortschreitender Entwicklung ganz allmählich aus unsrer gegenwärtigen. In solcher Weise hat die moderne Theologie die ganze religiöse Position der evangelischen Kirche bis in ihr innerstes Zentrum aufgerollt und auch vor der Gottheit Christi nicht Halt gemacht. Der Volksmund pflegt ja immer die Großtaten seiner Helden zu vergrößern, die Phantasie der Gläubigen sie ins Ungemessene zu steigern. Ist es da so verwunderlich, daß er, der geistig Neubelebende,

der sittlich Erhebende, auch als der Erwecker vom leiblichen Tode gefeiert wurde? Die Poesie hat die Wiege und das Grab Jesu mit ihren duftigen Rosen umkränzt, sie hat sein Leben geschmückt, die Phantasie hat sich in verklärten Bildern den Eindruck seiner Persönlichkeit, die Bedeutung seines Wesens und Wirkens klar gemacht, wie er als der Vollender des Gesetzes, als der Erfüller der Prophetenworte vor den entzückten Augen der Lieblingsjünger zwischen Moses und Elias verherrlicht stand. Zwar will auch Nitsch das „Prädikat“ oder den „Titel“ der Gottheit Christi stehn lassen, und Harnack, der in seinem „Wesen des Christentums“ die Person Christus so wenig zum Recht kommen läßt, hat doch früher geschrieben: „Einem Christentum ohne Christus fehlt die Kraft.“ Aber was fangen wir mit einem Christus an, in dessen Krone der kostbarste Edelstein fehlt? Sodann: ist nicht allen Irthümern Tür und Tor geöffnet, wenn man sagt: Was einer glaubt, das ist ganz gleichgiltig; die Hauptsache ist, daß man überhaupt etwas glaubt, etwas erlebt, sich innerlich gehoben fühlt und starker, reiner Stimmungen fähig ist.

Wo bleiben da das Formal- und das Materialprinzip der Reformation? Was soll dann noch das Wort Gottes und die Rechtfertigung aus dem Glauben? Wir erkennen es gern an, daß die modern-liberale Anschauung mit dem Betonen des Subjektivismus eine Lücke ausfüllt, einen wunden Punkt getroffen hat. Aber so lange man in diesem Lager den ganzen Nachdruck auf die Diesseitigkeit legt, können wir die Modernen von einer Überschätzung der menschlichen Erfahrung nicht völlig losprechen.

Der Mensch ist und bleibt ein schwaches Geschöpf. Was aus ihm wird in göttlicher Hinsicht, das ist unverdiente Gnade. Das Leben ist für Tausende so tieferst, oft so tieftraurig, daß sie eine Macht von oben so nötig haben wie die Luft zum Leben. Gegenüber totem Mechanismus und fertig gezeichneten Glaubenslehren ist gewiß das Ich hoch zu bewerten, das selber sieht und denkt, fühlt und greift. Der Persönlichkeitswert ist uns unangreifbar, unanfechtbar. Aber die positive Betonung der Jenseitigkeit möchten wir um alles in der Welt auch in der Christologie ja nicht missen. Darum unterschreiben wir Wort für Wort des herrlichen Glaubensbekenntnisses des deutschen Kaisers in dem vielbesprochenen Briefe an Hollmann: „Die Erscheinung des durch die Propheten verkündigten Messias ist die größte Offenbarung Gottes in der Welt! Denn Er erschien im Sohne selbst; Christus ist Gott; Gott in menschlicher Gestalt. Er erlöste uns, er feuert uns an, es lockt uns, ihm zu folgen, wir fühlen sein Feuer in uns brennen, sein Mitleid uns stärken, seine Unzufriedenheit uns vernichten, aber auch seine Fürsprache uns retten. Siegesgewiß, allein auf Sein Wort bauend, gehn wir durch Arbeit, Hohn, Jammer, Elend und Tod; denn wir haben in Ihm Gottes offenbartes Wort, und Er lügt niemals.“

Was hat der Kaiser hier für ein feines Empfinden dafür, was allen, Hohen und Niedern, not tut, was die Zukunft seines Volks verbürgt! Toren mögen lächeln über den antiquierten religiösen Standpunkt; die ewige Bedeutung Christi auch für die Gegenwart kann man nicht treffender, nicht

schöner zum Ausdruck bringen. Die Verständigen werden dem Kaiser im Geist dankbar die Hand drücken für sein ehrliches, offenes, mutiges Bekenntnis.

Wir dürfen nun einmal das Werk des Erhöhten nicht umdeuten in fortwährende Nachwirkung seiner großen, ja einzigen geschichtlichen Erscheinung. Wer das Werk des geschichtlichen Christus darein setzt, daß er uns das Walten einer göttlichen Liebe offenbart und verbürgt, die kindliches Vertrauen in uns erweckt, wer in Christo nur den reinsten und kräftigsten Vertreter normalen religiösen Lebens sieht, der wird der Bedeutung Christi nicht gerecht. Es ist etwas anderes, über Jesus am Studiertisch nachzudenken, und etwas anderes, ihn den Armen, Kranken, Hilfsbedürftigen zu predigen. Hier können wir nur etwas mit einem lebendigen Haupt der Gemeinde anfangen. Die Männer der Wissenschaft tun nicht gut daran, auf die praktischen Seelsorger herabzublicken und sie gar nie zu Wort kommen zu lassen. Neidlos sei den Großen der Ruhm hohen Gedankenflugs überlassen; aber was unserm Volk wahrhaft not tut, das können am besten beurteilen, die seine geistlichen und sittlichen Nöte aus Erfahrung kennen.

Die moderne Theologie hat das unbestreitbare Verdienst, das Individualchristentum für viele aus dem Dickicht traditioneller Rücksichten herausgehoben zu haben. Nicht wenige haben den Rückweg zum Vaterhaus den Forschungen der liberalen Theologen zu verdanken. Ihre Sprache, ihre Weltanschauung sind dem modernen Menschen leichter verständlich und zugänglicher als die der Altgläubigen. Aber in den ernstesten Prüfungen des Lebens können wir nicht bestehen mit dem bloßen Nachempfinden des von Christus Vorempfundnen, auch nicht mit der ethischen Nachbildung des Lebens Jesu. Soll und will der Protestantismus in der heutigen gefährlichen Krisis des geistigen Lebens als Sieger hervorgehn, will er auf die Gestaltung des Lebens einen nachhaltigen, tiefen Einfluß gewinnen, so muß er sich auf den ganzen Christus des Neuen Testaments besinnen und ihn herausholen. Nur einer, der das Leben und volles Genüge hat, kann solches heute noch mitteilen. Noch immer ist sein heißes Bemühen, das Streben seiner großen, starken Seele, Feuer in der Welt zu entzünden; und der da gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der ruft heute noch seine frohe Botschaft bis in die verborgensten Winkel, bis in den tiefsten Schmutz hinein. Sein ganzes Leben ist ein beglückendes Seligmachen. So lange es heilverlangende Menschenkinder gibt, wird Er nicht ruhen noch rasten.

Aus unsern Erörterungen wird man zu Genüge erkennen, daß wir auch keine Freunde der Theorie sein können, die Christum zum Sozialistenführer, zum Proletariatskönig zu stempeln versucht. Nur den wenigsten der modernen Maler, die solche Ideen in ihren Bildern darstellen, ist es geglückt, die richtige Weihe über die heilige Gestalt zu gießen, die den Italienern vor Jahrhunderten viel besser gelungen ist. Christus ist viel zu groß, als daß er in irgend eine Schablone hineinpaßte, als daß er in das Prokrustesbett sozialistischer Wünsche, wären diese auch noch so gut gemeint, eingezwängt werden dürfte. Den großen Prediger vom See Genesareth in die Fabrikstätten unsrer Zeit zu verpflanzen — wer wollte es verwehren? Aber man soll keinen Parteiführer aus ihm machen. Den Samen des Christentums in den Natur-

boden der untern Volksstände streuen, den Sauerteig des Lebenswortes in die gärende Volksmasse mengen, die Armen aus der nüchternen Prosa reißen und ihr Herz mit ernsther Sehnsucht nach etwas Idealem füllen: das alles darf und soll geschehen. Aber wirtschaftliche Ziele innerhalb einer religiös-sittlichen Bewegung verfolgen, wirtschaftliche Forderungen im Namen des Christentums aufstellen, das ist unstatthaft. Es ist und bleibt bedenklich, das Christentum mit solchen Forderungen zu verbinden, es mit ökonomischen Experimenten zu verquicken und es damit in Ebbe und Flut des wirtschaftlichen Lebens herabzuziehen. Nur zu schnell wird das wirtschaftliche Interesse Oberwasser gewinnen und das religiöse in den Hintergrund gedrängt werden, wenn es nicht ganz vergessen wird. Göhre und Wächter sind sehr rasch zu Sozialdemokraten geworden. Auch Blumhardt ist denselben Pfad gegangen und hat dadurch viel Verwirrung angestiftet. Bei Naumann wird man das peinliche Gefühl nicht los, daß auch er auf die Dauer der eisernen Umklammerung nicht widerstehn dürfte. Daß ein starker sozialistischer Zug durch die erste apostolische Gemeinde geht, das wird niemand leugnen, der die Apostelgeschichte gelesen hat. Aber der Kommunismus dort war darin begründet, und darum ließ er sich durchführen, daß sich die junge christliche Gemeinde als eine große Familie fühlte und erwies. Mit der Vermehrung der Christen mußten andre Anordnungen und Bräuche eingeführt werden. Unsre modernen Sozialisten dürfen sich erst dann auf das Vorbild der ersten Christen berufen, wenn sie den sittlichen Ernst und die religiöse Vertiefung von den Vorbildern lernen. Daß beides Naumann nicht fremd ist, das macht ihn zu einer besonders sympathischen Erscheinung.

Aber war nicht am Ende Christus doch ein in dürftigen Verhältnissen lebender, irdische Güter verschmähender Volksmann, der nicht bloß graufige Weherufe wider die Reichen ertönen ließ, sondern durch sein eignes Beispiel der schärfste Prediger gegen allen Reichtum war? Das ist nur teilweise richtig. Das wunderfame Kind empfängt schon Weihrauch, Gold und Myrrhen. Palmen und Rosen wirft das Volk unter Hofiannarus dem von so vielen gehaßten Rabbi zu Füßen. Kostbares Öl ergießt sich aus edeln Frauenhänden über sein Haupt, und im Duft arabischer Spezereien empfängt zartestes Linnen den zur Ruhe gesalbten Leib. Da verdrängt also doch ein gewisser Luxus die Einfachheit, und eben darum wird auch die Christusfigur eines Tizian in ihrer innern und äußern Vornehmheit der Wirklichkeit besser entsprechen, als wenn unsre Modernen ihn als sozialistischen Volksredner oder Wohltäter mit Toppe und Schlapphut darstellen.

Selbst die Annahme, als wäre Christus den Armen viel mehr zugetan als den Reichen, ist hinfällig. Es findet sich im Neuen Testament eine ganze Schar von Freunden des Nazareners, die ihm in aufrichtiger Liebe ergeben und seine treuen Anhänger waren. So Joseph von Arimathia, Nikodemus, Zachäus und andre. Diese waren lauter vornehme und wohlhabende Leute, in deren Mitte sich Christus behaglich fühlte, in deren Behausung er mit Vorliebe einkehrte. Wo bleibt da die Antipathie gegen Reiche? Gewiß hat Christus wiederholt scharfe Worte gegen die Reichen geäußert. Aber so oft er sich dazu anschickte, so geschah dies aus ethischen Gründen. Wenn er den reichen

Jüngling auffordert, alles, was er besitze, zu verkaufen und es den Armen zu geben, so wollte er damit nicht eine allgemeine Forderung aufstellen, wie man in der römischen Kirche die Stelle auslegt. Dem Jüngling fehlte der rechte innere und äußere Lebenszweck. Haben, als hätte man nicht, soweit war er noch nicht fortgeschritten. Als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts inne haben und doch alles haben — dieses Triumphlied Pauli war ihm fremd.

Ihm allein? Hat die Kirche von heute diese innere Freiheit errungen? Wird sie es jemals dahin bringen? Ist nicht vielleicht ihr ganzer Entwicklungsgang ein verfehlter, ein Irrgang? Hat Christus nicht vielleicht doch etwas ganz andres im Auge gehabt, als was die Folgezeit hervorgebracht und entfaltet hat?

Dreydorff sagt: „Die Behauptung, daß wir in der Kirche eine Stiftung Jesu zu achten haben, ist unhaltbar. Das Wort Kirche, im geschichtlichen Sinne des Worts, kommt in Jesu Reden nicht ein einzigesmal vor. Dagegen haben wir von ihm mehr als eins, das den Begriff der Kirche ausschließt und deshalb von keiner Kirche befolgt wird. Seine Jünger sollten nicht, wie die weltlichen Könige, herrschen, sondern dienen, und keiner sollte sich Rabbi (Meister) nennen lassen. Ist wohl anzunehmen, daß er statt des jüdischen Rabbittitels die hochtrabenden »Heiligkeit, Eminenz, Hochwürden« und dergleichen mehr gebilligt haben würde? Nimmermehr. In der Kirche als einem dem Staat nachgebildeten, mit ihm verquickten, von ihm abhängigen Organismus mögen diese Rangstufen guten Sinn haben: in dem Reiche Gottes, das Jesus aufrichten wollte, haben sie keinen. Aus seinem hohepriesterlichen Gebet und andern Stellen geht hervor, daß er für die Entwicklung seines Werkes auf ferne Zeiten hinausgeschaut hat. Aber in engherzigen Prälaten- und Pastorenkirchen seine Stiftung zu erkennen, das wird ihm nicht leicht gemacht. Vollends mit ansehen zu müssen, wie eine Kirche die andre bedrängt, befehdet, verfolgt und haßt, das würde seine ganze Entrüstung hervorrufen.“

(Schluß folgt)



Der Universitätsrektor zu Leipzig in Privatbriefen über die dortigen Aufruhre 1830



ilhelm Traugott Krug, der, wie er selbst mitgeteilt hat,*) sein erstes Rektorat an der Universität Leipzig unter dem Donner der Kanonen während der großen viertägigen Völkerschlacht niedergelegt hatte und bald darauf, durch die allgemeine Begeisterung für Deutschlands gänzliche Befreiung vom französischen Joch in den Strudel der großen Weltbegebenheiten fortgerissen, selbst mit zu den Waffen griff, um an einem Feldzuge gegen Frankreich teilzunehmen,

*) In Urceus, d. i. Krugs, „Leipziger Freuden und Leiden im Jahre 1830,“ Leipzig, 1831, man vergleiche auch dessen „Worte zur Beruhigung in unruhiger Zeit,“ erschienen im September 1830.